



Sophie Hénaff

**RUFMORD,
RACHE UND,
ROSÉ**

Ein Fall für
die Promi-Brigade.

ROMAN

Aus dem Französischen
von Monika Buchgeister

 **PENGUIN VERLAG**

Die Originalausgabe erschien 2025
unter dem Titel POLICE PEOPLE
bei Albin Michel, Paris.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Copyright © 2025 der Originalausgabe by Editions Albin Michel, Paris
Copyright © 2026 der deutschsprachigen Ausgabe [Formulierung
entfällt bei Originalausgabe] by Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Gerhard Seidl
Umschlaggestaltung: bürosüd
Umschlagabbildung[en]: www.buerosued.de
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2026
ISBN 978-3-328-11396-6

www.penguin-verlag.de

Für mein Rudel, meine Stars

»My client pleads celebrity, Your Honor.«

Pat Byrnes, *The New Yorker*

Prolog

Commandante Cathy Martini walzte wie ein Bulldozer durch die Redaktion des Magazins *Pipole*. Hier und da klappte sie im Vorbeigehen den Bildschirm eines Laptops zu, fegte einen Stiftehalter in den Papierkorb, wischte Aktenstapel vom Tisch. Blankes Entsetzen hatte die Höhle der Journalisten erfasst. Die Polizeibeamtin schien weder sonderlich wütend noch gehässig unterwegs zu sein, sie wirkte eher wie eine Hausfrau, die viel zu tun hat.

Hinter ihr her tippelte der Chefredakteur, zögerte aber, sie von ihrem Treiben abzuhalten. Er hatte den Zustand der Typen von der Security gesehen und war auf der Hut. Zwei Minuten zuvor waren die wuchtigen Kerle Cathy Martini zunächst lässig entgegengeschlendert, um sie aufzuhalten. Den einen hatte sie mit einem Armhebel, den anderen mit einem Tritt gegen das Schienbein überrascht. Martini war kaum 1,60 Meter groß, und der Zustand ihrer Muskeln ließ schon lange eher auf Ruhestand denn auf Kraftsport schließen. Ihre Gegner sahen das Unheil nie kommen. Sie hatte keine breiten Schul-

tern, besaß weder Geschmeidigkeit noch Eleganz – einfach nichts, was Furcht einflößte.

Martini ließ ihren Blick durch das Großraumbüro schweifen. Sie suchte einen speziellen Redakteur, der aber hatte sich anscheinend irgendwo verkrochen. Der beinahe vollständig verglaste Raum war für die wenigen dort untergebrachten Mitarbeiter absolut überdimensioniert. Die meisten Schreibtische waren leer. Die Räumlichkeiten mussten vor Corona und dem Homeoffice erworben worden sein, vor der Krise im Zeitungswesen und den massenhaften Entlassungen. Es wurde immer schwieriger, einen Journalisten an seinem Arbeitsplatz zu erwischen, aber der Gesuchte hatte eine Festanstellung und war heute anwesend – auch Martini hatte ihre Quellen. Der Chefredakteur hatte sich an sie gekrallt wie eine Laus an den Kopf eines Schulkindes und hörte nicht auf, wie ein Wasserfall auf sie einzureden.

»Warum machen Sie denn alles kaputt? Ist es, weil wir nach dem Selbstmord von Jon Martini etwas Unschönes über Sie geschrieben haben? Aber Sie müssen uns doch verstehen! Sie waren seine Frau, und er war der Lieblingssänger der Franzosen. Wir haben durch diese Tragödie eine sagenhaft hohe Auflage verkauft. Da konnten wir gar nicht anders!«

Cathy Martini bog nach links ab und schubste die Postsäcke mit ihren breiten Turnschuhen beiseite, um sich einen Weg zu bahnen.

»Es ist doch nicht unsere Schuld, dass er Sie betro-

gen hat! Und dann hat er die Scheidung nicht verkräftet. Er hat sie einfach nicht verkräftet ... In der Öffentlichkeit zu stehen, hat eben seinen Preis und ...« Der Chefredakteur unterbrach sich entsetzt: »Nein! Nicht diese Kamera! Die kostet ein Vermögen!«

Doch schon zog die Leica samt Teleobjektiv eine Umlaufbahn wie Apollo 13, um kurz darauf am Boden vor dem Drucker zu zerschellen.

»Ich werde Ihnen die Rechnung schicken, jawohl! So geht das nicht!«

Martini maß ihn von Kopf bis Fuß, und der Mann spürte offenbar, dass Drohgebärden nicht der richtige Hebel waren. Vorsicht war geboten, sonst würde er alles noch schlimmer machen. Also schlug er einen anderen Ton an, gab sich entgegenkommend, sogar mitfühlend.

»Ist es, weil Ihre Töchter Sie seitdem nicht mehr sehen wollen? Wenn Sie sich zu diesem Thema äußern wollen, würden sie Sie vielleicht verstehen. Wir können etwas arrangieren, wenn ...«

Diesmal fuhr die Commandante herum und bohrte ihren Raubtierblick ins Schlangenaug des Chefredakteurs. Instinktiv wich der Mann einen Schritt zurück, und seine großen Ohren nahmen einen rosigen Farbton an. Da sah Martini hinter ihm am anderen Ende des Raums ein braunes Haarbüschel über einem Schreibtisch hervorlugen. Sie schob den Chefredakteur mit der flachen Hand beiseite und war in drei Sätzen bei ihrem Ziel. Der Journalist hatte die Gefahr kommen sehen und sich

gerade noch rechtzeitig aus seinem Bürodrehstuhl gewunden, um einen Fluchtversuch zu starten. Martini erwischte ihn jedoch an seiner Kapuze und zog ihn zurück, bis er halb erdrosselt wieder vor ihr stand. Von Kung-Fu-Choreografien weit entfernt, waren die primitiven Methoden von Martini doch höchst effektiv. Der Mann hustete, würgte an seinem morgendlichen Croissant und setzte tatsächlich zu einem Protest an, bis Martini einen pummeligen Zeigefinger emporreckte und ihn zum Schweigen brachte. Sie stellte hier die Fragen, sonst niemand.

»So, mein Lieber, du wirst mir jetzt auf der Stelle den Namen desjenigen ausspucken, den du aus meinem Team dafür bezahlt hast, dass er dir die Fotos gibt. Und dann wirst du mir in aller Ausführlichkeit erklären, was du am Tag vor seiner Ermordung von Christo Loxam wolltest.«

1.

*Drei Tage zuvor,
Sitz der Kriminalpolizei von Paris*

Alice Deroucoux, commissaire générale und damit Stabschefin der Kriminaldirektion, ging gemessenen Schritts die Flure in der Rue du Bastion entlang. Diese neue Nummer 36 hatte die sagenumwobene Adresse am Quai des Orfèvres ersetzt – sie war moderner, weitläufiger, besser ausgestattet und direkt mit dem neuen Justizpalast verbunden. Vor allem aber war das Gebäude das reinste Labyrinth, in dem es schlicht unmöglich war, die Orientierung zu behalten. Eine Abfolge gleich aussehender Flure mit gleich aussehenden Türen, gelbe Wände, so weit das Auge reichte, dazu ein Linoleumboden im selben grellgelben Farbton. Der Staat beschäftigte für seine Krankenhäuser und seine Kommissariate ganz offensichtlich denselben Innenarchitekten.

Sie erreichte eine ausführliche Hinweistafel, die ihr verriet, bei B.S2.F.20 rechts abzubiegen, dann bei

B.S2.A.58, B.S2.F.18 und B.S2.M.09 geradeaus weiterzugehen. Alice Deroucoux halfen solche Hinweistafeln wenig. Eine Tür zu öffnen, barg hier stets ein Risiko: Man konnte genauso gut auf den Generaldirektor stoßen wie auf einen Besenschrank. Als sie an eine weitere Verzweigung kam, blieb die Stabschefin stehen. Sie konnte sich nicht erinnern, ob sie links oder rechts abbiegen musste. Ein Beamter kam auf sie zu, und Deroucoux blieben ein paar Sekunden, um sich zu entscheiden, ob sie nach dem Weg fragen und damit ein wenig von dieser kühlen Autorität einbüßen würde, die ihr so wichtig war, oder ob sie wahllos eine Richtung einschlagen sollte und womöglich endlos von Büro zu Büro irren würde.

»Kann ich Ihnen helfen, Commissaire? Titan Weber, Brigadier des Generalstabs.«

Seine Haare glichen dem Federkleid eines Kükens, das ins Gebläse eines Händetrockners geraten war, seine Wangen waren rosig, die Schultern schwächlich, dazu strahlte der Brigadier eine arglose Gutmütigkeit aus, die nicht so recht zu seiner Stellung passte.

»Haben Sie wieder einmal Ihr Büro aus den Augen verloren?«, fragte er mit breitem Grinsen.

Die Frage war ihm in den Augen der Stabschefin etwas zu spontan über die Lippen gekommen, aber zugegebenermaßen hatte sie in den letzten zwei Wochen ein Dutzend Türen auf gut Glück geöffnet und geschlossen – so wie man bei einem Memory-Spiel die Karten aufdeckt,

ohne sie sich merken zu können. Vielleicht war der Brigadier mehrmals hinter diesen Türen gestanden.

»Ich bin nicht sicher«, gab Deroucoux zu.

»Sie sollten es wie Commandante Martini machen. Sie hat die Tür ihrer Brigade eigenhändig rot angestrichen. Man kann sie nicht mehr verwechseln. Das ist ihr wohl einfach so in den Kopf gekommen. Also ist sie direkt runter zum Baumarkt, kam wieder hoch, und nach zwanzig Minuten war alles geregelt.«

Titan schien einen Augenblick nachzudenken.

»Allerdings kann man die richtige Etage und den richtigen Flur auch so finden. Das Linoleum bei denen ist beige. Daran kann man sich orientieren.«

Die Idee mochte verführerisch klingen, Deroucoux fand sie jedoch vor allem ungehörig. Ästhetische Versuchsanordnungen gehörten in Privaträume, staatliche Gebäude sollten nicht durch die Launen einzelner Mitarbeiter verunstaltet werden.

»Helfen Sie mir, wer ist noch mal gleich Commandante Martini?«

Nachdem Deroucoux die Wirtschafts- und Finanzabteilung der Polizei in Lyon geleitet hatte, war sie in den Pariser Justizpalast gewechselt, um hier die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten der Kriminalpolizei zu übernehmen. Und sie hatte die Belegschaft noch nicht im Kopf.

»Martini?«, fragte der Brigadier erstaunt. »Na, Cathy Martini, die Frau von Jon Martini, dem Sänger. Wissen Sie das nicht?«

Nach kurzem Nachdenken hatte Alice Deroucoux einen Mann mit dunklen Locken vor Augen, ein wenig füllig am Halsansatz, dafür aber mit einem schönen Lächeln gesegnet. Die Stabschefin wäre außerstande, auch nur den Anflug von einem seiner Songtexte zu zitieren, aber noch vor zehn Jahren hatte dieser Sänger äußerst hoch im Kurs gestanden.

»Jon Martini ... der ist doch tot, oder?«

»Ja. Schrecklich. Er hat sich umgebracht, als sie die Scheidung verlangt hat. Diese Frau ist eine wahre Legende! Jetzt ist sie natürlich bei allen unten durch. Aber trotzdem, sie ist eine unglaubliche Polizistin. Ich würde so gern in ihrem Team arbeiten. Das ist mein Traum, seit ich bei der Polizei bin. Ich habe schon dreimal einen Antrag gestellt, aber die Personalabteilung hat immer abgelehnt«, vertraute Weber ihr an.

Diesem in so hohen Tönen schwärmenden Brigadier gelang es mit seinen leuchtenden Augen doch tatsächlich, die harte Schale der Stabschefin für eine Sekunde zu erweichen. Wer träumte denn überhaupt noch in diesem Beruf?

Alice Deroucoux entdeckte endlich das Türschild mit ihrem frisch eingravierten Namen. Zum x-ten Mal versuchte sie, den eingeschlagenen Weg abzuspeichern: der Getränkeautomat, vorbei am Aushang für den Prix Quai des Orfèvres, dann den Flur nach rechts, anschließend nach links ... Nein, da war nichts zu machen. Es hieß, dass niemand aus dem Gebäudekomplex an der Rue du

Bastion entkommen könnte, dass selbst die Polizisten den Ausgang nicht finden würden. Sie drehte sich zu Weber um.

»Ich bin an Ort und Stelle. Danke für Ihre Hilfe, Brigadier. Verlaufen Sie sich denn nie?«

Titan Weber richtete sich zu voller Größe auf und pustete so heftig in seine dünnen Haare, dass sie aus der Stirn flogen.

»Niemals, Commissaire. Nirgendwo. Wenn Sie einmal Hilfe benötigen, wobei auch immer, dann bin ich zur Stelle. Guten Tag, Commissaire.«

»Das merke ich mir. Guten Tag, Brigadier.«

Deroucoux drückte die Tür zu ihrem neuen Büro auf, ein fünfzehn Quadratmeter großer Raum mit einer breiten Fensterfront, von der man auf graue Türme und einen heute bedeckten Himmel schaute. Bis auf das unumgängliche Porträt des Präsidenten und die Menschenrechtserklärung waren alle Bilder von den Wänden entfernt worden, aber unter den verbliebenen Tesa-Streifen klebten hier und da noch Fetzen. Alice hatte nichts mitgebracht, um das Zimmer wohnlicher zu gestalten. Sie hängte Tasche und Mantel an den Garderobenhaken, setzte sich auf ihren drehbaren Bürostuhl und fuhr den Computer hoch. Sie gab die Passwörter ein, öffnete ihr Postfach und begann, systematisch die Nachrichten zu beantworten. Sie war bei der achten angekommen, als der Generaldirektor der Kriminalpolizei an die angelehnte Tür klopfte. Deroucoux stand von ihrem Stuhl

auf, um ihren unmittelbaren Vorgesetzten zu begrüßen, einen Mann mit schwarzem Haar und Respekt einflößender Statur.

»Guten Tag, Deroucoux. Haben Sie sich schon eingewöhnt?«

»Guten Tag, Monsieur le directeur. Ja, ich ...«

»Umso besser. Umso besser. Hier, diese Meldung ist gerade hereingeflattert«, sagte er und wedelte mit einem Blatt Papier in seiner rechten Hand. »Der Wohnsitz eines Schauspielerehepaares hat heute Nacht Besuch gehabt. Das Paar und auch der zweijährige Sohn waren anscheinend zum Tatzeitpunkt nicht da. Er ist zum Dreh in Prag, aber sie hätte eigentlich zu Hause sein müssen. Und nun ist sie seit heute Morgen verschwunden. Ihre Einheit für den Schutz von VIPs – unsere Promi-Brigade, wie wir sie nennen – ist bereits mit der Serie von Einbrüchen und Überfällen auf Prominente beschäftigt, aber hier kommt möglicherweise eine Entführung hinzu: Deshalb hat dieser Fall absolute Priorität. Darf ich Sie bitten, sich darum zu kümmern?«

»Ja, natürlich«, antwortete Deroucoux.

Der Generaldirektor reichte ihr das Blatt, aber als sie es nehmen wollte, zog er es noch einmal kurz mit seinen fleischigen Fingern zurück.

»Passen Sie auf, das wird womöglich eine große Sache. Ihr erster wichtiger Fall hier. Ich kann mich doch auf Sie verlassen?«

Der leise Vorbehalt in seinem Ton missfiel Deroucoux –

aber klar, sie war neu und musste sich, zumindest hier, noch beweisen.

»Selbstverständlich.«

Nachdem ihr Vorgesetzter gegangen war, nahm Alice wieder Platz und ging den Bericht durch. Heute Morgen war die Schauspielerin Flore Yozabal nicht am Drehort erschienen, und niemand hatte sie erreicht. Xavier Zimmer, ihr Agent, war zu ihrem Wohnsitz gefahren, hatte den Einbruch sowie das Verschwinden festgestellt und daraufhin die Polizei informiert.

Deroucoux griff zum Telefonhörer des Festnetzapparats und wählte die Nummer ihres unambitionierten Assistenten, ein bereits älterer Kollege, der am liebsten Akten sortierte, während er auf seinen Ruhestand wartete.

»Guten Tag, Javier. Rufen Sie bitte die Promi-Brigade im Besprechungsraum zusammen, ja? Wer leitet diese Einheit noch mal?«

»Commandante Martini, *of course!* Die Berühmtheit in unseren Reihen«, antwortete er etwas spöttisch. »Aber jetzt zur Mittagszeit ...«

»Ist sie in der Kantine?«

Auf halber Höhe der Gerichtsgebäude von Paris empfing eine großzügige Kantine samt herrlicher Terrasse wohlwollend auch die Nachbarn von der Polizei.

»Oh nein! Mit Sicherheit nicht!«, prustete ihr Gesprächspartner. »In Ordnung, ich bestelle alle ein, Commissaire. Ein Versuch kostet ja nichts.«

Alice zögerte einen Augenblick, ob sie nachfragen sollte, was es mit dieser Martini auf sich hatte, die in den Abteilungen eine so seltsame Aura hatte. Aber sie zog es dann doch vor, nicht unnötigerweise Unwissen zu offenbaren, was ihrer Autorität am Ende nur schaden konnte.

Es war schon schlimm genug, dass sie immer noch nach dem Weg fragen musste. Ein paar Sekunden schwankte die Stabschefin noch, dann gewann ein gewisser Anflug von Eigenliebe die Oberhand.

»Danke, Capitaine. Geben Sie mir bitte Bescheid, wenn alle da sind.«

Alice Deroucoux legte auf und widmete sich den weiteren Anfragen, die ihr auf dem Bildschirm beharrlich entgegenblinkten, während sie sich fragte, wie diese Martini wohl aussehen mochte.

2.

Commandante Cathy Martini legte ihr Handy auf den grünen Filzbelag zurück. Sie schob ihre Karten in einer Hand zusammen, um sie dann neu auszurichten. Eine Nachricht vom Assistenten der neuen Stabschefin ploppte genau in dem Augenblick auf, als sie sechs Trümpfe auf der Hand hatte. Sie zögerte einen Augenblick, dann fächerte sie ihr Blatt vollständig auf.

»110 Kreuz«, lautete die Ansage an ihre Partnerin, deren feines Lächeln auf ein paar Asse schließen ließ.

»Besorgniserregendes Verschwinden einer Schauspielerin.« Klar, besorgniserregend!

So war es bei Künstlern immer, sie finden das Verschwinden ihresgleichen grundsätzlich besorgniserregend.

»130 Kreuz«, antwortete Muriel mit unverhohlenem Jubel.

Zwei Asse. Durchmarsch in Sicht. Ein Verschwinden war immer ein Notfall, aber Martini war es prinzipiell wichtiger, Ruhe und einen kühlen Kopf zu bewahren – auch beim Belote-Spiel. Es fehlten nur noch 200 Punkte

bis zu den angestrebten 3000. Noch diese Runde, und alles wäre unter Dach und Fach. Dann könnte sie den Tisch und ihre Mitspielerinnen im Vollgefühl eines gelungenen Abschlusses verlassen.

Aus den Lautsprechern des Cafés ertönte »Ça va pas changer le monde«, ein alter Song von Joe Dassin, den Cathy sehr mochte. Hier, an diesem Ort, lief sie wenigstens nicht Gefahr, von einem Titel Jons überrascht zu werden. Sie hatte sich immer noch nicht vollkommen an die Explosionen gewöhnt, die die Stimme ihres Ehemanns oder auch nur ein einziger Intro-Ton eines seiner Lieder in ihrem Körper auslösen konnte. Auf ihrem Deezer-Konto hatte Martini angeklickt: »Diesen Künstler nicht empfehlen.« Und ihre alte Freundin Muriel hatte das entsprechende Kästchen auf dem Profil des Coincointche angeklickt, einer Café-Bar, in der man Karten spielte. Und so war das Coincointche der einzige öffentliche Zufluchtsort in dieser Stadt, an dem nicht die Titel des seit seinem Tod vor drei Jahren so populären Sängers gespielt wurden.

»Und Durchmarsch«, triumphierte Martini zwei Minuten später und warf ihre letzte Karte auf den Tisch.

In diesem Café nannte sie jeder Lucky Martini. Sie verlor nie, das Glück war ihr stets hold.

»Gut, ihr Hübschen, es tut mir leid, aber ihr müsst ohne mich Trübsal blasen. Ich habe zu tun. Bleib sitzen, Mumu, ich übernehme deinen Kaffee. Bis morgen.«

Lucky Martini packte ihre Sachen zusammen und

stopfte das Handy in die Tasche ihrer Jogginghose. Sie warf den anderen zum Abschied ein Küsschen zu, dann tauchte sie in das »Dorf« Saint-Paul ein – ein kleines Reich für sich mitten im Marais-Viertel, unweit der Seine. Auf dem Weg zur Rue de Rivoli überquerte sie gepflasterte Innenhöfe, auf denen an jeder Ecke Grünpflanzen, Fahrräder oder Bistrostühle herumstanden. Sie brauchte fünf Minuten bis zur Linie 1 der Métro. Von der Station Châtelet würde Linie 14 sie dann direkt zur Rue du Bastion bringen.

Martini hoffte, dass die Information über dieses Verschwinden so spät wie möglich durchsickerte. In solchen Fällen waren die ersten Stunden entscheidend, und vor allem blieb der Polizei nur wenig Zeit, bis der Medienrummel einsetzte, der bei Promi-Geschichten üblich war und alles ins Stocken bringen würde.

Wie eine Geisterhand aus Tausendundeine Nacht hob der Aufzug an der Station Porte de Clichy Martini in die Höhe, um sie auf der weiten Esplanade vor den Gerichtsgebäuden wieder abzusetzen. Dann wandte sich die Polizeibeamtin wie immer nach links, in Richtung der Nummer 36, Rue du Bastion. Ihr Weg führte an dem riesigen verglasten Neuen Justizpalast vorbei, der mit seiner massiven Front den ebenfalls neuen Hauptsitz der Kriminalpolizei überragte. Wie eine Kröte in den Pranken eines Löwen lag sie dem Justizpalast zu Füßen. Eine stolze, empfindliche Kröte zwar, die man nicht unterschätzen durfte, aber trotz allem eben eine Kröte.

Unter der Aufsicht eines Empfangsmitarbeiters, der jedoch nicht von seinem Bildschirm aufsah, öffnete Martini mit ihrem Badge das den Mitarbeitern der Kriminalpolizei vorbehaltenen Tor. Sie nahm den Aufzug, der in die Etagen der Ermittler fuhr, und ging dann ein paar Flure entlang, bis sie eine rot gestrichene Tür erreichte, die sie, ohne anzuklopfen, öffnete.

»Salut, allerseits.«

In dem Großraumbüro standen etwa zehn Polizeibeamte vor den weiten Fensterfronten, grüßten im Chor mit einem mehr oder weniger begeisterten »Salut« zurück, während Martini auf die abgeschlossene Kabine hinten im Raum zusteuerte. Die Hauptkommissarin hatte darum gebeten, ihr diese gewissermaßen geschlossene Blase einzurichten, um die Privatsphäre der Prominenten zu wahren, die sie zu vernehmen hatte. In Wirklichkeit jedoch wollte sie sich vor allem selbst vor den Kollegen zurückziehen können, die ihr seit drei Jahren nicht mehr sonderlich oder sogar überhaupt nicht mehr zusetzen waren. Jahrelang war sie die Königin an der Seite des französischen »King« gewesen, und die Fans seiner Musik hatten auch sie bewundert. Aber seit dem Selbstmord von Jon sah man eher über sie hinweg, und einige hegten sogar einen tiefen Groll gegen sie. Ihr eigenes Team bildete da keine Ausnahme.

Trotzdem hatte Martini die Mitglieder ihrer Truppe sorgfältig ausgewählt. Sie waren zuverlässig, kompetent und nicht anfällig für den Rummel, der sich bei Promi-

nennten oft einstellte. Sie ließen sich bei den Ermittlungen weder ablenken noch irreführen. Die Verleumdungskampagne, der sie ausgesetzt gewesen war, hatte zwar tiefe Gräben aufgeworfen, aber mit der Zeit würde alles wieder werden wie vorher, daran hegte Martini keinen Zweifel. Sie hatte zwei Teenager aufgezogen und wusste, dass man Geduld haben musste.

Die Kaffeemaschine glänzte mit all ihrem Chrom auf dem Aktenschrank, und ihr schenkte Martini – wie immer – ihre erste Zuwendung. Sie griff nach einem Becher auf dem darüber hängenden Regalbrett, stellte sicher, dass niemand hineingespuckt hatte, und positionierte ihn unter dem Auslauf des Perkolators. Während der Espresso durchlief, zückte sie ihr Handy, um die neuesten Promi-News durchzuscrollen und zu prüfen, ob schon ein Hashtag #verschwunden oder Ähnliches die Runde machte. Nein, bisher nicht. Ein paar Trennungen, das übliche Maß an dumpfer Polemik und Clickbaits, nichts Aufregendes. Martini griff nach ihrer Tasse, als Capitaine Copa die Glastür öffnete und mit einer Spur von Ungeduld in der Stimme sagte: »Cathy, Commissaire Deroucoux erwartet uns seit einer Stunde!«

»Schön, da hat ihr Leiden ja bald ein Ende. Geht schon vor, ich komme gleich.«

Martini legte es eigentlich nicht darauf an, zu spät zu erscheinen, aber wenn man sie um 13 Uhr einbestellte, während des Mittagessens im Coincincinche, konnte man nicht erwarten, dass sie auf die Minute pünktlich zur

Stelle war; sie würde kein Blaulicht auf die Métro setzen, um schneller ans Ziel zu kommen.

Mit dem Becher in der Hand betrat sie unaufgeregt, aber keinesfalls provokativ den Besprechungsraum und grüßte höflich zur Stabschefin hinüber, die sie mit einem herablassenden Lächeln empfing und ihr einen Stuhl anwies. Sie besaß alles, was man von einer jungen, brillanten Frau erwartet. Einen wachen Blick, eine zierliche, drahtige Figur, eine zurückhaltende Eleganz und eine natürliche Autorität. Charisma und Schönheit im Überfluss, das konnte schon ziemlich einschüchtern.

Die Stabschefin wartete noch, bis Martini sich gesetzt hatte, dann griff sie nach der Fernbedienung und hielt sie Richtung Bildschirm.

»Gut, jetzt, wo alle da sind, sollten wir nicht noch mehr Zeit verlieren. Xavier Zimmer von der Künstleragentur MediaTalent hat angerufen, um das Verschwinden einer seiner Schauspielerinnen anzuzeigen. Sie war nicht am Drehort erschienen und auch nicht zu erreichen. Der Produzent hat den Agenten unterrichtet, der dann persönlich den Wohnsitz der Schauspielerin aufgesucht hat. Alles deutet darauf hin, dass in die Wohnung eingebrochen wurde. Die Spurensicherung ist bereits mit dem zuständigen Kommissariat vor Ort«, führte Deroucoux aus, wobei sie Martini mit einem kühlen Blick maß. »Es steht der Verdacht einer Entführung im Raum. Commandante, Sie leiten die Ermittlungen.«

Martini spürte förmlich, wie eine Jagderregung die

Mitglieder ihrer Truppe erfasste. Sie nickte knapp und fragte dann: »Wer ist das mutmaßliche Opfer?«

Mit einem Klick ließ die Stabschefin das Foto von Flore Yozabal auf dem Bildschirm erscheinen.

Martinis Herz setzte für einen Schlag aus. Vier Jahre zuvor hatte das gleiche strahlende Gesicht eine Woche lang die Titelseiten der Boulevardblätter geziert, darunter mannigfaltige Abwandlungen der Schlagzeile »Die neue Liebe von Jon Martini«. Bevor ein halbes Dutzend »neue Lieben« diese später ersetzten – am Kiosk wie im Bett.

Martini krallte sich so diskret wie möglich am Griff ihres Bechers fest, aber niemandem, außer Deroucoux, entging ihre Reaktion. Alle Blicke hatten sich auf die Hauptkommissarin gerichtet. Entsetzt aufgerissene Augen, ein boshaftes Lächeln, hier und da Anflüge von Mitleid. Und nur Sekunden später stellte man sich natürlich Fragen: Gab es hier einen Interessenkonflikt? Würde ihnen der Fall wieder entzogen werden? Sollte man etwas dazu sagen oder ein für alle Mal schweigen?

Trotz des bleischweren Steins in ihrem Magen gewann Martini rasch die Fassung zurück. Sie blickte reihum und gab ihrem Team nachdrücklich zu verstehen, dass es besser war, erst einmal abzuwarten. Ein leichter Zweifel erfasste den ein oder anderen Kollegen, schien sich dann aber wieder zu legen. Niemand wollte dafür verantwortlich sein, etwas zu äußern, was sie geradewegs wieder zu den Akten rund um Unterhöschen und Mini-

särke, die man an-Reality-Show-Stars geschickt hatte, zurückgeführt hätte. Nur Capitaine Copa schaute weiterhin bockig drein und verzog angesäuert den Mund.

Da die Stabschefin auf den Bildschirm konzentriert war und nicht bemerkt hatte, was hinter ihrem Rücken ablief, fuhr sie mit ihrem Abriss fort: »... Sie dreht für TFL, France Télévisions, Prime Video ... Ich kenne mich da nicht aus, aber ihrem Agenten zufolge erreichen die Serien mit ihr und auch viele Einzelproduktionen, in denen sie mitspielt, eine große Zuschauerzahl. Sie ist sehr populär und kann deshalb schwer einfach so untertauchen, nehme ich an. Ist sie Ihnen bekannt?«, fragte Deroucoux und legte die Fernbedienung beiseite wie eine Lehrerin ihre Kreide.

Martini dachte nach, starrte die Stabschefin an und sah doch durch sie hindurch. Sollte sie sich zu der Vorgeschichte äußern und damit Gefahr laufen, von der Ermittlung entbunden zu werden, oder sollte sie im Gegenteil die Wahrheit für sich behalten und dafür in vermutlich nicht allzu ferner Zukunft gehörig eins auf die Mütze bekommen? Ein peinliches Schweigen stellte sich ein.

Copa nickte unentwegt, was sowohl seinen Überlegungen wie dem mittäglichen Apéritif geschuldet sein mochte, bevor er sich missmutig räusperte und dann, ohne vom Tisch aufzusehen, mit knurrendem Unterton sagte: »Ist das Ihr Ernst, Commissaire?«

»Wie bitte?«

Ihre Frage knisterte geradezu, so eisig war sie gestellt

worden. So fragte man bei Deroucoux nicht nach. Ihre Wikinger-Haltung und die fjordblauen Augen ließen es eher ratsam erscheinen, vorher höflich die Hand zu heben. Aber Copa stand auf dem Schlauch. Er runzelte störrisch die Stirn, begehrte gegen eine solche Ungerechtigkeit auf.

»Soll wirklich Martini diese Ermittlungen leiten? Und wir, wir spielen wieder einmal die Handlanger?«

»Achten Sie auf Ihren Ton, wenn Sie mit mir sprechen, Capitaine«, unterbrach Deroucoux. »Und werden Sie bitte etwas genauer, anstatt hier schlechte Laune zu verbreiten.«

Martini, der ein vages Lächeln auf den Lippen lag, beobachtete Copa eher neugierig als aggressiv. Von ihren Gegnern brachte er ihr am meisten Feindseligkeit entgegen, er war nie zufrieden, immer gereizt. Hätte sie die Möglichkeit gehabt, ihn in Rente zu schicken, dann hätte sie das längst getan. Der Capitaine schnaufte hörbar.

»Meine schlechte Laune? Jetzt sage ich Ihnen mal etwas! Cathy Martini wird sie nicht finden, Ihre Yozabal. Aber gut, wie man es auch anstellt, am Ende hat dann wieder einmal Martini das Sagen. Kleine Gefälligkeiten unter Freunden«, kam Copa zum Schluss und stand auf, um den Raum zu verlassen.

Er hatte seiner Wut Luft gemacht, ohne allerdings dem Blick der Stabschefin lange standzuhalten, und vermutlich hatte sein Mut in nicht geringem Maße mit den Bierchen zu tun, die er beim Mittagessen konsumiert

hatte. Aber in einem Punkt gab Martini ihm recht: Sie selbst war sich nicht sicher, ob sie Yozabal wiederfinden wollte. Im Gegensatz zu Copa hingegen, der überall Gekungel und Überheblichkeit witterte, erkannte Martini am verblüfften Gesichtsausdruck von Deroucoux, dass all das keine Rolle spielte. Nein, ganz offensichtlich gehörte die Stabschefin zu jener seltenen Kaste der absolut Unwissenden, was die bunte Welt der Promis anging – nicht in der Lage, Benjamin Biolay von Rafael Nadal zu unterscheiden. Bei der Polizei gab es ein paar seltene Exemplare dieser Spezies, bei der Justiz hingegen reichlich viele. So wie jene Gerichtspräsidentin, bei der der Scheidungsanwalt des Star-DJs David Guetta eine Anhörung ganz früh morgens beantragt hatte, um einen Menschenauflauf zu verhindern. Da die Juristin David Guetta offenbar mit dem Journalisten Bernard Guetta verwechselte, bestand die Ablehnung der Richterin in einem legendär gewordenen: »Es reicht, Herr Anwalt. Ich werde einen Gerichtstermin doch nicht für einen Journalisten von *Le Monde* verlegen.«

Die neue Stabschefin zählte mit Sicherheit zu jener Gruppe, die kein Fernsehgerät besaßen. Ob sie nun eher einen Jahresausweis für Bibliotheken oder Sportclubs besaß, konnte Martini noch nicht sagen, aber Alice Deroucoux war in jedem Fall keine Frau, die ihre Abende vor einer Fernsehserie von TFI verbrachte. Sie kannte Flore Yozabal nicht, und noch weniger kannte sie ganz offenbar eine Person namens Cathy Martini.

Dieser letzte Gedanke munterte die Polizeibeamtin auf. Noch ein paar Minuten lang würde sie jemandem gegenüber sitzen, der nichts von ihrer Geschichte wusste, der in ihr einfach nur die Polizistin sah, eine Nummer in einem Team. Jemand, der sich nicht an der strahlenden Porträtaufnahme von Flore ergötzte und dem Glanz ihrer Pixel erlag.

Sicher, Martini hatte ein dickes Fell; daneben ging die Haut eines Elefanten glatt als Hermès-Seide durch. Sie hatte gelernt, die Wirkung dieser unvermittelt auftauchenden Fotos zu kontrollieren – dieser Bilder, die einen mitten auf der Straße oder zu Hause auf dem vermeintlich sicheren Sofa bei einer Werbepause heimsuchten. Aber so aus dem Nichts, hier, bei einer Ermittlung, hatte sie den Schlag nicht kommen sehen.

Es war wohl vorauszusehen gewesen, dass die Polizeibeamtin bei ihrem Job eines Tages auf Flore oder eine andere Tänzerin von Jons Tanzkarte stoßen würde. Viele Schauspielerinnen und fast alle Sängerinnen standen darauf; beinahe zwangsläufig musste irgendwann ein Fall von Stalking oder verrückt gewordener Fanverehrung auf ihrem Schreibtisch landen. Denn die Welt war klein, besonders hier in Paris, besonders in der Promi-Szene. Kurzum, Martini hätte damit rechnen und sich eine Strategie für solche Umstände zurechtlegen können. Aber nein ...

Sie atmete so unauffällig wie möglich ein. Jeder in der Runde am Tisch lauerte auf den Fortgang des Gesprächs.

Sie musste zumindest auf die Tirade von Copa und seinen anschließenden Abgang reagieren.

»Commandante, gibt es irgendetwas, das ich bezüglich dieser Ermittlungen wissen müsste?«, fragte Deroux mit unterkühlter Freundlichkeit.

Martini lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. *Never complain, never explain*, wie Königin Elisabeth gesagt hätte, deren Hunde sie toll fand. Martini drehte ihre Tasse zwischen den Fingern hin und her, bevor sie in ruhigem Ton antwortete: »Nein. Nichts, womit man sich weiter beschäftigen müsste, Commissaire. Wenn Sie gestatten ...«

Sie stand auf und bedeutete den verdutzten Mitgliedern ihres Teams mit einer Kinnbewegung, ihr zu folgen.

»Los, an die Arbeit ...«

3.

Cathy Martini wühlte in der Dose mit den Magneten und befestigte das Foto von Flore Yozabal mit einem großen runden Exemplar auf der weißen Ermittlungswand.

Mitou räusperte sich.

»So kann man sie nicht gerade gut erkennen. Sie haben den Magneten ja mitten auf der Stirn platziert.«

»So hält es aber am besten«, erwiderte Martini mit einem spöttischen Lächeln. »Auf geht's, wir nehmen uns die Wohnung vor.«

Während sie ihren Kapuzenpulli überzog, ließ die Hauptkommissarin den Blick prüfend über ihr Team gleiten. Die Schultern von Copa spannten unter seinem gestrickten Rollkragenpullover. Selbst von hinten sah Martini, wie er schmollte.

»Copa, du unterstützt die Spurensicherung in der Wohnung von Yozabal bei der Bestandsaufnahme. Nimm vier Kollegen für Befragungen in der Nachbarschaft mit. Da findet sich mit Sicherheit irgendein Nachbar, der sie ausspioniert. Golden, du kontaktierst den Netzbetreiber, um eine Auflistung der Telefondaten zu bekommen,

und schaut, welche Überwachungsvideos aus dem Viertel du zusammenstellen kannst. Außerdem müssen auch alle Messengerdienste überprüft werden, Signal, Telegram und was weiß ich, wie diese bescheuerten Plattformen alle heißen. Mitou, du besorgst eine Auflistung der letzten Einbrüche bei Prominenten aus dem Archiv.«

Mitou, deren richtiger Name Sara Keziah lautete und die eine Meisterin in Maniküre und Aikido war, nickte. In dieser Brigade besaß jedes Mitglied – mit Ausnahme von Copa – einen Beinamen, der seinem Spezialgebiet entsprach. Mitou arbeitete im Wesentlichen an Fällen von Belästigung, Stalking oder sexueller Gewalt. Golden, ein zwei Meter großer Hüne aus der Auvergne, dessen trüffelgeschulte Nase zugleich eine ausgeprägte Vorliebe für Videospiele besaß, fungierte nach eigener Einschätzung als Informatikfachmann der Brigade. Als Apple-Freak hatte er sich eine Apfelsorte für seinen Beinamen ausgesucht.

»Ist allen alles klar?«, fragte Martini noch einmal in die Runde.

Ohne zu antworten, schnappte Copa so schwungvoll nach seinen Schlüsseln und seinem Blouson, als wolle er sie ihr gleich über den Schädel ziehen. Wortlos rauschte er an seiner Vorgesetzten vorbei und schlug mit der flachen Hand auf die Schreibtischinsel neben der Tür. Sofort sprangen vier Polizisten auf und folgten dem Capitaine nach draußen.

4.

Alice Deroucoux kochte vor Wut, und ihre Rache würde fürchterlich werden. Ihre Hand schwebte bereits über dem Telefon, aber die Stabschefin zögerte dennoch. Es gab Risiken. Der Handlungsspielraum war eng begrenzt und schwer zu kalkulieren. Ein paar Sekunden ließ Deroucoux die Finger in der Luft spielen, noch war nichts entschieden, dann sauste ihre Hand auf den Hörer hinunter wie ein Sperber auf die Maus.

5.

Zwei Zivilfahrzeuge parkten vor dem Gebäude am Boulevard Montparnasse gegenüber der bekannten Brasserie La Closerie des Lilas. Um kein Aufsehen zu erregen, hatte die Kriminalpolizei Blaulicht und das ganze Tamtam vermieden. Martini schaute prüfend nach beiden Seiten, um eventuelle Fans oder Fotografen auszumachen, aber die Gegend wirkte ruhig. Die SUVs der Kriminalpolizei warteten geduldig in angemessener Entfernung, das Team von Martini war bereits vor Ort.

Sie stieß die gläserne Eingangstür auf. Das Gebäude zählte zu den in den Achtzigerjahren in großer Zahl entstandenen Neubauten, deren Kennzeichen reichlich Marmor und Rauchglas waren. Die Wohnung von Flore Yozabal und ihrem Ehemann, dem Schauspieler Pyrrhus Gaillac, lag im siebten Stock. Auf dem Treppenabsatz davor stand ein Zweiergespann von Polizisten in Uniform Wache. Durch die angelehnte Wohnungstür drang gedämpfte Unterhaltung nach draußen.

Auf der Türschwelle fragte Cathy Martini sich, wie lange die Schauspielerin wohl schon hier lebte. War sie